

Rebecca Drutschmann

Physik der Fiktion – fiktive Physik?

**Naturgesetze in fiktiven Welten von
Gegenwartsromanen**

Q-Tutorium im Wintersemester 2015/16

Humboldt-Universität zu Berlin

Philosophische Fakultät II

Institut für deutsche Literatur

1. Hintergrund des Tutoriums

Die gegenwärtig verbreitete Auffassung dessen, was wahr und real ist, orientiert sich maßgeblich an den Aussagen der Naturwissenschaften: Sie herrschen über den Wahrheitsbegriff und unser Realitätskonzept (vgl. Blumenberg 1991, S.9). Zugleich werfen u.a. die Erkenntnisse aus der Quantentheorie enorme Probleme beim Entwurf einer widerspruchsfreien Realität auf, das Paradoxe, das „Unverfügbare“ und „nicht weiter Auflösbares“ wird „signifikativ für diesen Wirklichkeitsbegriff“ (Blumenberg 1991, S. 14).

Eine schreibend entworfene und lesend vorgestellte fiktive Welt steht in Abhängigkeit zu dieser außerliterarischen Wirklichkeit. Sie wird von Autor*in und Leser*in nach dem Modell der von ihnen erfahrenen Realität konzipiert, wobei Abweichungen möglich sind, die völlige Bezugslosigkeit jedoch kaum (Vogt 2014, S. 17f.). Im Sinne des Primats der Naturwissenschaften fällt physikalischen Gesetzen ein relevanter Anteil im Realitätskonzept zu. Die Bearbeitung, Verfremdung und Verkleidung derselben in literarischen Werken erscheint angesichts der zunehmenden Unverfügbarkeit der Wirklichkeit durch Entdeckungen der Physik jenseits unseres alltäglichen Erfahrungshorizonts umso interessanter.

2. Fragestellung

Im Rahmen des Q-Tutoriums sind wir also anhand von drei Gegenwartsromanen der Frage nachgegangen, welche Behandlung die aus der physikalischen Wissenschaft entwickelten Theorien in der Literatur erfahren, oder konkreter: Wie werden sie als Naturgesetze der fiktiven Welt genutzt, geändert, gelöscht, ergänzt? Welche Gründe lassen sich für Abweichungen finden? Erfüllen sie eine Funktion für die Erzählung? Und werden sie oder die Rolle, die sie für die außerliterarische Wirklichkeit spielen, aus einer besonderen oder bemerkenswerten Perspektive behandelt?

Das Tutorium gliederte sich grundsätzlich in insgesamt 16 wöchentliche Veranstaltungen von jeweils zwei Stunden.

Wir lasen die Romane *42* von Thomas Lehr, *Die Zukunft des Mars* von Georg Klein und *Pulsarnacht* von Dietmar Dath.

3. Arbeitsschritte

3.1 Inhaltliche Annäherung: Physik und fiktive Welten

Studierende unterschiedlicher Disziplinen (Philosophie, Literaturwissenschaft, Psychologie, Physik) nahmen am Q-Tutorium teil. Eine thematische Einführungsphase von drei Sitzungen war schon aufgrund der Interdisziplinarität der Fragestellung nach dem ersten Kennenlerntreffen geplant. Gegenstand der ersten dieser inhaltlichen Sitzungen war eine Annäherung an ausgewählte Naturgesetze. Dies sollte ursprünglich in Gruppen unter der Betreuung von teilnehmenden Physikstudierenden stattfinden. Da nur eine der Teilnehmer*innen Physik studierte, musste dieses Vorgehen zu einer gemeinsamen Besprechung abgewandelt werden. Auch das gestaltete sich schwierig, denn die Teilnehmenden zeigten sich von den zugrunde liegenden, wissenschaftshistorischen Texten überfordert (oder hatten sie nicht vorbereitet). Der anfängliche Brainstorm zur Relevanz physikalischer Phänomene und Gesetze im Alltag blieb den Studierenden aber in guter Erinnerung und war ihnen für die spätere Beobachtung der Romanwelten bei der Lektüre eine wesentliche Hilfestellung.

Zwei Sitzungen zur Fiktivität von Geschichten und zum Konzept fiktiver Welten schlossen sich an, die sich klassisch geisteswissenschaftlicher Seminarmethodologie bedienen: Von den Teilnehmer*innen vorbereitete theoretische Texte wurden in den Sitzungen diskutiert, Relevantes zusammengetragen, Fragwürdigkeiten aufgedeckt. Diese Einheit erwies sich als sehr ertragreich, auch aufgrund des großen Interesses der Studierenden.

Eine latent hektische Atmosphäre zu Beginn des Semesters, sowie die Zwischen- und Endevaluation zeigte an, dass eine Verlängerung der inhaltlichen Einführungsphase um zwei bis drei Sitzungen den Bedürfnissen der Teilnehmenden und der angemessenen Bearbeitung der Frage entgegengekommen wäre.

3.2 Beobachtung: Lektüre der Romane

Jede*r Teilnehmer*in las einen der drei Romane. Insgesamt vier Treffen begleiteten die Lektüre. Bei diesen Sitzungen ging es noch nicht um das Generieren eigener Thesen, sondern lediglich um eine gesprächsförmige Gedankenentwicklung zum Roman, um einer Tiefgründigkeit und Reflektiertheit bei der späteren individuellen Arbeit Vorschub zu leisten.

Das Ziel der ersten Sitzung dieser Phase war die Vorbereitung der Teilnehmenden auf die anschließende selbstständige Arbeit in Kleingruppen zu jeweils einem der Romane. In Form eines Gruppenpuzzles erhielten sie Gelegenheit, sich über Charakteristika, Potenziale und Schwierigkeiten des *literarischen Gesprächs* zu informieren, diese Informationen in ihre Romangruppen zu tragen und anhand dessen schließlich ihr eigenes Vorgehen in den kommenden drei Sitzungen zu planen. Tatsächlich erwies sich diese eigenverantwortliche Konzeption der Lektüregespräche als etwas ungeschickt, da die Teilnehmenden, mit der Methode des literarischen Gesprächs nicht vertraut, einige ihrer Kernelemente (wie die Ernennung einer Gesprächsleitung) nicht konsequent (genug) umsetzten. Der zweite Teil der Sitzung wurde für die Auswertung einer ersten Veranstaltungsevaluation genutzt (vgl. 'Feedback').

In Vorbereitung auf die Lektüresitzungen lasen die Teilnehmenden den von ihnen gewählten Roman abschnittsweise (in drei Teilen). In den Sitzungen fanden sie sich mit den anderen Leser*innen 'ihres' Romans in Gruppen von bis zu fünf Personen zusammen, um über ihre Beobachtungen beim Lesen zu sprechen, wobei ich als Tutorin mich einer Gruppe zuordnete (die sonst nur aus zwei Personen bestanden hätte). Es wurden Leitfragen an die Hand gegeben, um die Aufmerksamkeit auf interessante Aspekte bezüglich der Forschungsfrage zu lenken. Anderweitig wurden die Gespräche jedoch nicht kontrolliert. Ich eröffnete jedes Treffen mit dem Vorlesen kurzer Abschnitte aus Lems *Sterntagebüchern*, um eine Brücke vom Universitätsalltag in das konzentrierte literarische Gespräch zu schlagen. Die Teilnehmenden schienen dieses Angebot, trotz kurzer Irritation, sehr zu begrüßen. Am Ende der zweiten Gesprächseinheit stellten die Romangruppen sich gegenseitig ihre vorläufigen Beobachtungen vor und mussten den durchaus beharrlichen Nachfragen der Anderen begegnen. Mir erschien diese Präsentation sehr fruchtbar.

Das Zurücktreten der hierarchischen Ordnung Tutorin – Teilnehmer*innen ließ die Stimmung während der Sitzungen zunehmend beschwingter, beinahe ausgelassen werden, was zwar ab und an zu einigen Schwierigkeiten führte, wenn es um das gemeinsame Beginnen und Beenden ging, jedoch das Interesse der Teilnehmenden füreinander und ihr Verantwortungsgefühl für den Sitzungsverlauf spürbar steigerte.

Die letzte der drei Gesprächssitzungen erwies sich leider in allen Gruppen als überflüssig. Relevante Beobachtungen waren bereits vorher ausgetauscht werden und um weitergehende Überlegungen anzustellen, lag die Sitzung davor zu weit zurück. Diese Zeit wäre besser in eine ausführlichere Einführung investiert worden.

3.3 Theoriebildung: Verfassen literaturwissenschaftlicher Essays

Im Rahmen der darauf folgenden vier Sitzungen sollte jede*r Teilnehmer*in bei der Entwicklung einer individuellen These und dem Verfassen eines literaturwissenschaftlichen Essays Rückhalt, Rat und konstruktive Kritik vom gesamten Tutorium erhalten. Die Gesamtheit aller Teilnehmenden erfüllte die Rolle einer allgemeinen Prüfinstanz zur Qualitätssicherung der Fragestellungen.

In der ersten Sitzung dazu wurden Thesenideen von den Romangruppen auf Plakaten gesammelt und anschließend von den Mitgliedern der anderen Gruppen schriftlich kommentiert. Jede*r Teilnehmer*in war aufgerufen, anhand dieser Kommentare eine der Thesen auszuwählen, zu überarbeiten und auf Moodle noch einmal der Kritik seiner eigenen Romangruppe auszusetzen. Dieses Verfahren hat m.E. zu sehr detaillierten und reflektierten Überlegungen geführt.

Eine halbe Sitzung widmeten wir der von uns gewählten Form unserer wissenschaftlichen Ergebnisse, dem Essay. Wir trugen auf Grundlage eines Textes von Adorno wesentliche Eigenschaften des Essays tabellarisch zusammen, diskutierten sie und distanzierten uns auch teilweise. Eine weitergehende Beschäftigung mit dem Essay als Form wäre, wie auch das Feedback ergab, angeraten gewesen, auch um den unterschiedlichen Auffassungen in unterschiedlichen Disziplinen Rechnung zu tragen und weil die Unsicherheit der Teilnehmenden beim Verfassen wissenschaftlicher Texte noch recht groß war. Die Studierenden hatten allgemein großes Interesse daran, die Anforderungen der spezifisch gewählten Form zu ergründen und ggf. entsprechende Forschungstechniken zu trainieren.

Die zwei folgenden Sitzungen waren als optional angekündigt und wurden auch nur von wenigen Teilnehmenden genutzt. In der ersten erhielten sie Gelegenheit, pro Romangruppe einen gemeinsamen Sekundärquellenfundus anzulegen, der als Startpunkt für die individuelle Recherche fungiert. Es stellte sich allerdings heraus, dass viel mehr der Bedarf bestand, sich über grundlegende Recherchemöglichkeiten in der Literaturwissenschaft und den Umgang bzw. die Notwendigkeit von Sekundärquellen auszutauschen. Die Sitzung verlief daher etwas ungeplant und ineffizient. Dies wäre sicherlich der richtige Zeitpunkt gewesen, um sich über grundlegende Anforderungen an einen (literatur)wissenschaftlichen Text zu verständigen, die ich als bekannt vorausgesetzt habe. In der Woche nach den Weihnachtsferien konnten die Exposés der Essays im Plenum besprochen werden, um eventuelle Schwachstellen der Argumentation aufzudecken. Dieses Angebot wurde von zwei Studierenden genutzt. Der Hinweis, es könnten auch für die Essays relevante Fragen der Physik oder Fiktionstheorie gemeinsam erörtert werden, stieß auf keine Rückmeldung.

Schließlich luden fünf Teilnehmer*innen ihre fertigen Essays in den Moodlekurs, deren Ergebnisse in der darauf folgenden Sitzung vorgestellt und mittels einer kollektiven Mindmap zueinander in Beziehung gesetzt werden sollten, um Rückschlüsse auf das Gesamtergebnis des Q-Tutoriums ziehen zu können. Dies gestaltete sich für alle als schwierig, was einerseits den sehr unterschiedlichen Themensetzungen, andererseits aber auch einer gewissen Entspannung nach der Abgabe der 'Seminarleistung' geschuldet war. Die von mir angemerktten Verbesserungsvorschläge wurden aber gut angenommen und bis zur Abschlusspräsentation mit teilweise beeindruckendem Resultat umgesetzt.

3.4 Perspektivwechsel: Textproduktion in Form von literarischen Skizzen

In einem abendlichen Workshopformat von vier Stunden haben wir schließlich die Perspektive der Textrezeption getauscht gegen jene der -produktion, um zu erfahren, welche Eigenarten, Regelmäßigkeiten oder Probleme beim Erzeugen einer Welt mit fiktiver Physik auftreten können. Eingeleitet von einigen kognitiven Lockerungsübungen (Assoziationsketten und eine Übung, die von einem Teilnehmer als 'Bullshitting' bezeichnet wurde, also das Reden ohne Punkt und Komma, bis der*die nächste Teilnehmer*in ins Wort fällt) haben wir uns dem kreativen Umgang mit Naturgesetzen über Einheiten automatischen Schreibens genähert. Eine intensive und sehr konzentrierte Phase des Arbeitens an individuellen Schreibprojekten schloss sich an. Die letzte Dreiviertelstunde wurde genutzt, um die (unfertigen) Produkte vorzustellen. In keiner der vorangegangenen Veranstaltungen schien mir die Arbeit am Gegenstand so zielgerichtet und ernsthaft, das Interesse an den Gedanken der Anderen so groß wie in dieser Sitzung. In der abschließenden Evaluation wiesen einige Teilnehmer*innen darauf hin, dass dieser Workshop bei Ihnen eine allgemeine Neugier auf das Zusammenwirken von Kreativität und Wissenschaft (auch jenseits verlegter Literatur) geweckt habe.

4. Forschungsergebnisse

Bei der abschließenden Zusammenführung der Essays fiel v.a. auf, dass sich Eigentümlichkeiten im Umgang mit Naturgesetzen nicht jenseits ihres Kontextes im Roman erklären lassen. Modifikationen werden stets zweckgebunden vorgenommen. Sie erzielen ihre Wirkung in Kombination mit anderen Elementen des Erzählens und Geschehens, wie bei jeder einzelnen Untersuchung klar wurde:

Im Roman „42“ lässt die stehengebliebene Zeit dem Autor Lehr das gleichzeitige Aufrufen eines idealen und eines katastrophalen Ortes (als tradierte Topoi) gelingen, indem der schreckliche Ort gerade in der unerbittlichen Gegenwärtigkeit des schönen Ortes seinen Ursprung nimmt.

In einem anderen Essay zu Kleins „Die Zukunft des Mars“ legt eine Teilnehmerin dar, wie durch die Gleichgültigkeit zweier fiktiver Gesellschaften gegenüber durchaus verwunderlichen physikalischen Phänomenen eine kritische Reflexion unseres realen Verhältnisses zu den Naturwissenschaften angeregt wird. Diese Ausführungen ergänzen sich mit einem weiteren Essay zu dem Wirklichkeitskonzept der Marsmenschen als einer Zauberwelt, die unsere (Natur-)Wissenschaft als das entlarvt, was sie letztlich bleibt: einem System wissenschaftlicher Fiktionen, das uneingeschränkten Geltungsanspruch fordert.

Zwei weitere Studierende wiederum haben anhand von Daths „Pulsarnacht“ Überlegungen angestellt: Dazu, wie eine physikalische Erkenntnis, die alle bisher angenommenen Naturgesetze für nichtig erklärt, militärisch-strategische Auseinandersetzung verunmöglicht. Und zu Einführungselementen, die dem Rezipienten beim Eintauchen in physikalisch hochkomplexe Räume gestatten, sich in der Orientierungslosigkeit zurecht zu finden.

Eine vereinheitlichte Systematisierung dieser Untersuchungen kann individuellen Besonderheiten nicht Rechnung tragen – möglich bleibt allein ein erster Einblick in die Vielfalt dessen, was Naturgesetze fiktiver Welten in Romanen leisten können.

Beim Entwurf eigener literarischer Skizzen traten einige Schwierigkeiten zutage, deren größte sicherlich der Eindruck war, mit der realen Physik ganz vertraut sein zu müssen, um eine fiktive Physik schaffen zu können. Selbst wer meint, eine physikalische Gesetzmäßigkeit in ihren Grundzügen zu erfassen, überblickt kaum mit einem Mal die Folgen, die eine Änderung des Gesetzes nach sich zieht.

Kompensationsstrategien, mit denen dieser Unhandlichkeit begegnet wird, zum Beispiel das assoziative Fantasieren möglicher Folgen oder auch der Versuch, Plausibilitätsforderungen der Leser*innen durch fachsprachliches Hakenschlagen zu entkommen, bewirkten eine Tendenz der Texte zur Komik, wobei auch das Lachen selbst über die physikalische Inkonsistenz der fiktiven Welt hinweg zu helfen vermag. Es verwundert angesichts dieser Schwierigkeiten kaum, dass die von uns gelesenen Autoren sämtlich den Versuch unternehmen, die Auswirkungen eines neuen Naturgesetzes historisch zu terminieren und damit die Vorstellbarkeit der Welt in ihrer Bezogenheit auf die Realität zu retten. In *Pulsarnacht* von Dietmar Dath werden die fremden Naturgesetze erst durch eine weiterentwickelte Technologie der Menschheit zugänglich und relevant. Sie schließen an uns bekannte (deshalb aber nicht unbedingt verständliche) physikalische Theorien an. Bei Georg Klein (*Die Zukunft des Mars*) beschert ein unbekannter Stoff von einem anderen Planeten dem Figural ein fiktives physikalisches Phänomen, das die Leserin nie ganz zu begreifen vermag. Und im Roman 42 von Thomas Lehr ist es gar ein Ereignis, das die neue, unverständliche Welt von der alten, realistischen scheidet und somit zumindest eine bekannte Vergangenheit, das Gewordensein der Welt, bestehen lässt.

Die Forschungsergebnisse wurden im Rahmen einer Abschlusspräsentation einem kleinen Publikum zugänglich gemacht. Das Veranstaltungsformat wurde gemeinsam mit den Studierenden ihren Wünschen folgend entwickelt und bestand aus einer kleinen Schreibwerkstatt, drei Essay-Vorträgen und einer abschließenden Diskussion. Außerdem wurde eine Broschüre mit den Essays und einigen literarischen Skizzen ausgegeben. Es erwies sich als weitsichtig, die detaillierte Planung der Präsentation bereits während des Semesters anzugehen, da die Bereitschaft der Teilnehmer*innen, in der vorlesungsfreien Zeit zuvor verabredete Verantwortlichkeiten wahrzunehmen, teilweise gering war und die Studierenden nun ihre Aufmerksamkeit eher den Veranstaltungen des neuen Semesters zuwendeten.

5. Ausgewählte Aspekte des Q-Tutorium: Bemerkungen

5.1 Arbeitsphasen

Im Nachhinein scheint mir eine andere Wichtung der Arbeitsphasen sinnvoll: Da das Bedürfnis der Studierenden nach literaturtheoretischem Input sowie wissenschaftlichem Methodentraining groß war, würde ich den Semesterplan mit einem Schwerpunkt auf diesen einführenden Aspekten des Forschungsprozesses umgestalten.

5.2 Ablauf der Sitzungen – Sitzordnung – Methoden

Es hat sich als hilfreich erwiesen, jede Sitzung nach einer festen Struktur zu entwickeln, die bei der selbstständigen Arbeitsweise der Studierenden eine Orientierung im Forschungsprozess ermöglichen sollte: Die Einführungsphase beinhaltete neben der Begrüßung organisatorische Ankündigungen, einen Rückblick auf die letzte Sitzung und einen Ausblick auf die anschließende Hauptarbeitsphase. In der Abschlussphase wurde der Schwerpunkt der kommenden Sitzung genannt und vorbereitende Aufgaben formuliert.

Die Sitzordnung während der Sitzungen wurde variiert. Bei plenumsartigen Treffen saßen wir im Kreis, normalerweise haben die Teilnehmenden aber die in Seminaren übliche U-Form bevorzugt und sich Tische zum Schreiben erbeten. Während der Kleingruppenarbeit wurden die Tische zu kleinen Grüppchen gestellt. Bei Methoden wie der *Pen&Paper-Diskussion* sind die Teilnehmenden zwischen den Tischen umhergelaufen. Grundsätzlich konnte ich beobachten, dass für unübliche Arrangements

eine Gewöhnungszeit nötig ist, sie dann aber ihre Wirkung nicht verfehlen. Es empfiehlt sich also, sich auf wenige Sitzordnungen wie Arbeitsmethoden zu beschränken und sie mehrmals zu wiederholen.

Die Nutzung des Moderationskoffers kam mir gelegen, da ich beim Schreiben an der Tafel schnell den Überblick verliere und zudem mehrere Studierende gleichzeitig auf Zettel schreiben können, die später angeklebt werden. Nutzt man die Farben der Papiere, um Aufteilungen zu markieren, verlieren sie m.E. auch ihren etwas kindlichen Beigeschmack.

5.3 Moodlekurs

Ein Moodlekurs bietet viel Nutzungspotenzial. Über ihn haben wir die Verbreitung von Nachrichten, aktuelle Aufgaben, die Zuteilung zu Romangruppen, das Feedback, die Bereitstellung von Material, die Überarbeitung der individuellen Fragestellungen und Abstimmungen zur Abschlusspräsentation organisiert. Die Rückmeldungen dazu waren allerdings ambivalent: Häufig wurden die Funktionen des Kurses auch bei mehrfacher, selbst bei 'verpflichtender' Aufforderung von den Teilnehmenden nicht registriert oder nur zögerlich genutzt. Beim Feedback jedoch wiesen mehrere Studierende darauf hin, dass sie vor allem den Chat zu ihren Fragestellungen als sehr wertvoll empfunden haben. Vielleicht ist es also einfach nötig, sich ein dickes Fell zuzulegen und sich von ausbleibenden Reaktionen nicht einschüchtern zu lassen. Bei dringlich zu klärenden Angelegenheiten sind allerdings Telefonkontakte die bessere Option.

*5.4 Sitzungsvorbereitung und Abschlussprodukte der Teilnehmer*innen*

Das mit dem Kurs einhergehende Arbeitspensum den LP entsprechend habe ich in der ersten Sitzung zwar deutlich kommuniziert. Trotzdem kam es häufiger vor, dass Texte in Vorbereitung von verschiedenen Teilnehmer*innen nicht gelesen wurden, was sicherlich auch der Etablierung einer Regelstudienzeit und dem damit einhergehenden Versuch, möglichst viele Scheine in möglichst kurzer Zeit zu erlangen, geschuldet ist. Ich habe mich jedoch (nach einer kurzen Bedenkzeit) entschlossen, den Workload nicht zu mindern und den Anspruch der Sitzungen zu halten, um das Tutorium nicht in die Rubrik 'Unter ferner liefen' zu navigieren und damit noch weniger Relevanz von den Studierenden zugestanden zu bekommen. Ich halte dies für die richtige Entscheidung, musste aber damit leben, teilweise nur mit sehr wenigen Studierenden arbeiten zu können.

Die Integration des Tutoriums in den regulären Studienplan hat sicher auch dazu geführt, dass den Essays weniger Zeit gewidmet wurde, als an einigen Stellen für ernstzunehmende 'Forschung' nötig gewesen wäre. Trotz einiger herausragender Fragestellungen waren die Endprodukte also größtenteils stark überarbeitungsbedürftig, was auch der Einschätzung der Studierenden selbst entsprach. Vielleicht wäre ein gemeinsames Produkt aller Teilnehmenden der Qualität desselben zuträglich gewesen.

*5.5 Teilnehmer*innenzahlen*

Es ist sicherlich damit zu rechnen, dass sich die Zahl der Teilnehmenden im Laufe des Semesters reduziert. Von anfangs 15 Studierenden haben am Ende fünf ein Essay abgegeben. Der Tutoriumsplan sollte darauf abgestimmt werden, sodass der Input vieler Anwesender am Anfang genutzt werden kann.

5.6 Feedback

Ich habe ein frühes, sehr detailliertes Feedback nach dem ersten Drittel des Semesters über einen Fragebogen auf Moodle eingeholt, das mir bei der weiteren Gestaltung der Veranstaltung eine gute Grundlage war und einige Unsicherheiten ausräumen konnte. Zudem hatte das Ausfüllen des Fragebogens den Effekt, dass die Studierenden ihre eigene Rolle in der Veranstaltung, v.a. die Möglichkeiten, die Sitzungen selbst zu beeinflussen, reflektiert haben und das Verantwortungsgefühl jede*r Teilnehmer*in für den Verlauf spürbar gestiegen ist. Für ein möglichst hierarchiefreies Miteinander im Tutorium müssen schließlich alle Beteiligten dieses Ziel nicht nur registrieren, sondern als ihr eigenes akzeptieren und mit realisieren.

Die abschließende Evaluation war weniger an einer Bewertung von Gestaltungsdetails des Tutoriums interessiert, sondern gab Gelegenheit, die Rolle der anderen Teilnehmenden, der Tutorin und die eigene Haltung zur Gruppe und zur Fragestellung zu überdenken, sich persönliches Feedback zu geben und interessante thematische Anknüpfungspunkte zu identifizieren. Damit sollte ein zufriedenstellender (vorläufiger) Abschluss des Tutoriums jenseits einer tutorinnenzentrierten Ausrichtung gefunden werden, was m.E. gelungen ist.

6. Literaturliste

Blumenberg, Hans (1991): Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans. In: Jauß, Hans Robert (Hrsg.): *Nachahmung und Illusion. Kolloquium Gießen Juni 1963. Vorlagen und Verhandlungen*, 3. Auflage, München: Fink, S. 9-27.

Dath, Dietmar (2012): *Pulsarnacht*, München: Heyne.

Klein, Georg (2013): *Die Zukunft des Mars*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Lehr, Thomas (2005): *42*, Berlin: Aufbau.

Vogt, Jochen (2014): *Aspekte erzählender Prosa*, 11. Auflage, München: Fink.